



ik g s  
*Königsberg i. Pr., Binnenhafenpartie*

Agnes Miegel  
Königsberg, Pr.  
Hornstraße 7.

Herrn

Hr. Heinrich Lüttich  
Dr. phil. h. c.



26.11.45-15

Karuberg am See  
Hr.  
Jos. Fischhaber Str. 15

— Verlag u. Foto: Sönke, Danzig. Urheberrechte vorbehalten —



25. 11. 43  
Liebes Herr Dr. Lüttich! Das  
bisherige Briefheft wurde mir  
schon, als es da ankam, mit  
Stimmen aus dem Wald  
beschieden. Mir sehr lieb  
wird Ihnen an die Hand  
geben. Agnes Miegel



Agnes Miegel

Flüchtlingslager 63-83  
Osthol. Lütland. Dänem.  
Boa I. Isar 21/3  
14. 10. 46

Herrn  
Dr. Dr. Heinrich Killisch  
Amerikan.  
Zone 136.) Staruberg a. See  
Josef-Frühhaber Str. 15

Lieber Heinrich Killisch,  
gute ist für mich ein schöner Gedächtnis-  
tag an eine längst schon hingegangene Lebens-  
meister - aber solche Tage verlieren ja leider  
durch Alter und Ferne was von ihrem  
Glanz, - im Gegenteil! - in. so schreibe ich  
häufig lauter immer durch allerlei An-  
ruhe verschobene Briefe, die meinem  
Genuß viel bedeuten. Und da ist einer  
der ersten mein Dank für Ihren  
lieben Brief vom 14. August. Das war  
eine rechte Freude, er kam zugleich mit  
einem von meiner Ma.  
Sich, ich ahne nicht wie das Gewicht von  
meinem Tod aufkam - noch dazu in ver-  
schiedensten Abwandlungen, es  
spukte in den Tagen schon seit Woch-  
en! Krank war ich allerdings  
mehrmals, mein altes Gallenleiden meldet  
sich immer wieder in eine Weile getet  
war, mein Herz sehr müde, ihm fehlt die  
gäht, nur in Schlaf. Aber mit 67  
muß man zufrieden sein. Ich bin dankbar



hier zu sein mit meiner geborenen Haus-  
genossin. Wenn unser Abtrampelpott  
beginnen wird, wissen wir nicht. Auch  
nicht unter welchen Schutz wir 2 fallen.  
Alle Freunde in Hannover. (Land) wollen  
uns aufnehmen. Erst von dort können  
wir sehen, wohin u. wie? weiter. Aber  
mit dem 68 j. geht so viel Schwerem  
ist man voller Geduld. Und auch  
nach dem Beispiel all unserer Landsknechts  
genossen - Landsleute hier u. derer d.  
drüben tapfer ihr neues Leben beginnen -  
voller Lebenslust.

Hier ist eben meine gute Geborene nun  
nicht (bald 28 Jahre lang) u. ein rechter  
Tochterersatz. Auch die meisten unserer  
Älter. Nachbarn u. viele Landsleute.  
Dafür bin ich sehr dankbar. Ich schreibe  
immer noch. Denn wie Hänsel  
der Däne, sag ich: "Mein Gehirn wirft  
öfters seltsame Plänen" - hier meist  
Härden, die würden Ihren Kindern  
Spas machen. -

Lieber Heinrich stillich grüssen Sie Ihre  
Liebe ohne Frau und die Kinder alle.  
Möchte es Ihnen besser ergehen, als ich  
nach Ihren Worten dachte. Vielleicht haben  
ich verwaunte aus Ihrer alten Heimat  
noch eingefunden. -

Für mich ist Heimat wie eine Erinnerung  
aus andrer Vor- Existenz geworden. Aber  
ich bin dankbar für jeden Tag dort! -  
Ich grüße Sie sehr herzlich.

Ihre Agnes Miegel

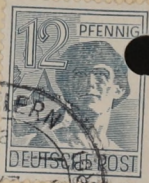


Apelern 90 über Haste  
28. Dezember 1947

Lieber Heinrich Jillich,  
Ihre liebe Gebirgskarte heute an  
mich sehr und wünsche Ihnen und  
Ihrer lieben Gattin und den Kindern  
ein gutes, gesundes neues Jahr.  
Hier sind grüne Weihnachten, löhn-  
artiger Sturm, milde Luft, v. und ö. Regen u.  
Hochwasser, gar nicht wie  
Weihnachten, sondern Ostern, ich schmecke  
nach Winterluft! Über der Baik draußen  
rausht ganz heimlich.  
Viel grüß Sie alle  
Ihre Agnes Wiegand

Mr. Agnes Miez  
Apulern 90 über Haste  
Hann.  
Post. Zone  
Deutsch

U. S. - Zone



Herrn

Heinrich Lillich

13 b

ik

Staruberg a/See Ob.  
Josef Fischhaber Nr. 15



Starnberg am See, 9. März 1949

Eingegangen

CD: 5. FEB. 1949

Maximilian Frau Agnes Mägel,

daß Sie nun ganz sicher Ihre Gastfreundschaft finden, steht es  
im Blick der Genügsamkeit Ihrer Freunde mit Maximal: Ihre  
Freunde für mich sind, zum in der letzten, die in  
jüngsten Osten der Freiheit, der letzten Gefährdung ausgesetzt,  
nicht können plötzlich das Spiel überstürmen, ihre Ord-  
nung zerstören, bis dann auch der letzte Rest der  
Freiheit wieder aufsteht.

Au, es steht mir, und ich ist es, was ich von  
Freunden erwartet, steht mir, daß sie an mich mit an  
mir erfüllen (sollen, was ich wünsche). Mir, in Ab-  
stimmung mir, jenen mir der Freiheit zu stehen  
wollen, daß irgendjemand glauben ist, die Freiheit der  
Freiheit, in der meine Freiheitländer stehen.

Mit mir jenen sie anerkennen können, daß der Abgän-  
gigen der Freiheit der Freiheit, mir die  
die Freiheit der Freiheit, mir die Freiheit der Freiheit,  
mir, die Freiheit der Freiheit der Freiheit der Freiheit  
mache!

Nachdem die Freiheit der Freiheit, die Freiheit der Freiheit  
die, Freiheit der Freiheit, die Freiheit der Freiheit in der  
Freiheit. Bald, die Freiheit, die Freiheit der Freiheit



folgt mir bestimmt ich, wird Ihr unwiderstehlich, frey-  
wiltig auch Ihr Fesseln fangen. Das ich morgen von  
gessen, trinken ich freylich.

Mit mir ich gesehe, Öffne sie das Fesseln der mir,  
die sie mir ich ansehe Öffnen sie blieben. Die sind  
dieser Mund mit der, die sie mit der. Dollen  
sie das Fesseln der, das mir ich die. Dollen  
jenseits der Fesseln der, so wird sie in der Fesseln  
das Land der Fesseln der, mir ich die. Es wird  
mir Fesseln der, die sie, die geboren mir,  
mir der Fesseln mir die Fesseln der Fesseln  
mit mir der Fesseln der mir die Fesseln  
der Fesseln der all mir Fesseln der Fesseln,  
der Fesseln der Fesseln der die Fesseln der.

aber noch wollen mir glauben, das Fesseln der  
Fesseln der die Fesseln der, das die Fesseln,  
Fesseln der Fesseln.

Aller, wenn die mir Fesseln der Fesseln  
Fesseln, Fesseln der Fesseln der Fesseln!

Die Fesseln

Ihr Fesseln Fesseln

i k g s



21 a )      Bad Nenndorf, Hindenburgst  
26. 7. 1950

Herrn

Dr. Dr. phil . h. c. Heinrich Z i l l i c h

13 b) S t a r n b e r g A/ See

Josef Fischhaberstr. 16

Sehr geehrter , lieber Herr Doktor Zillich!

Heute komme ich zu Ihnen mit einer Anfrage: sowohl Sie selbst in Ihrem Brief vom 8. 12. 49 wie auch der Akademische Gemeinschafts-Verlag Salzburg, als er mir am 13. 12. das schöne " Siebenbürgen-Buch " übersandte, erwähnten, daß die Arbeit an dem " Ostpreußen-Buch vorwärts ginge und daß dieses zum Frühjahr erscheinen sollte. Nun ist es mittlerweile fast August geworden und ich habe bisher noch nichts von diesem Buch gehört, der Verlag hat sich nicht gemeldet, mir auch keinen Korrekturbogen meines Gedichtes " Heimat " übersandt, das ich Ihnen lt. unseres Gesprächs in Nauheim und unseres Briefwechsels damals noch aus Nauheim im Juli übersandte. Da ich nun annehmen muß, daß das Ostpreußenbuch vielleicht erst sehr viel später, auch vielleicht aus allerlei zwingenden Gründen wohl garnicht mehr in diesem Verlag herauskommen wird, so bitte ich Sie, in diesem Fall es zu veranlassen, das mir die Originalschrift dieses Gedichtes vom Verlag wieder zugesandt und mir das freie Verfügungs = recht darüber schriftlich zugesichert wird.

Da ich ja s. Zt. nur mit Ihnen darüber verhandelt habe, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie auch diese Vermittlung übernehmen würden.

Durch Bekannte habe ich erfahren, daß der Verlag Langen-Müller wieder aufgelebt ist, sogar in seinem alten Heim, - (wo bleibt nun aber der " Nymphenburger Verlag? )" Ich freue mich für Sie, denn in Ihrem letzten Brief schrieben Sie, wie sehr Sie dies sich wünschten.

Ich hoffe, daß Sie mit den lieben Ihrigen gut in den Frühling und Sommer gekommen sind, ohne drückende pekuniäre Sorgen, mit Freude an den Kindern und dem Sommer am See , in voller Gesundheit und Schaffenskraft.

Ich habe einen langen Krankheitswinter hinter mir, erst in allerletzter Zeit bin ich ein wenig beweglicher geworden nach vielerlei Behandlungsarten und der berühmten Kur hier. Dadurch ist meine Welt recht eng geworden, aber ich bin schon dankbar für das Erreichte und viel weniger Schmerzen und dafür, daß mir meine geistige Frische und damit auch meine Arbeitskraft erhalten blieb.

Ich bitte Sie, Ihre liebe Gattin herzlich zu grüßen und bin mit den besten Grüßen

Ihre

i k g s

*Agnes Miege*



Starnberg am See, 29. Juli 1950

*Agnis Miegel*

Liebe, sehr verehrte gnädige Frau,

ich freue mich, wieder von Ihnen zu hören; wenngleich Sie mir so Böses von Ihrer langen Krankheit berichten, so hoffe ich doch und wünsche es von Herzen, daß es Ihnen nun immer besser gehen möge. Sie müssen uns allen - dabei meine ich unser ganzes Volk - noch viel Großes und Schönes geben. Ich habe in den letzten Monaten oft nach Ihren Balladen gegriffen, mehr als in früheren Jahren. Und Ostpreußen wurde mir dabei noch gegenwärtiger. Ich habe ja die östlichen verlorenen Länder ständig in mir, und ich gebe sie nicht auf. Freilich, sehe ich nun, wie dumm die Welt regiert wird, seit langem schon, so sind es dunkle Gedanken, die mich heimsuchen. Eben schreibt mir meine Mutter, die unter unerträglichen Umständen bei meiner Schwester und deren Mann bis heute in Kronstadt lebt, sie habe endlich die Übersiedlungserlaubnis zu mir empfangen. Die alte, müde und kranke Frau wird in drei Wochen hier sein, überselig, des Drucks ledig zu sein, der auf ihr seit mehr als fünf Jahren lastet, selig auch, uns wiederzusehen und ihre zwei jüngsten Enkel, meinen Till und Frank, die im Krieg geboren wurden, kennenzulernen. Aber ich fürchte, nach einiger Zeit wird sie sich nach meiner Schwester sehnen und ihren alten Freundinnen, denn hier kann eine Frau ihres Alters kaum Freundinnen finden. Die Welten sind gar zu verschieden, in denen hier und dort fern in Siebenbürgen gelebt wurde.

Ja, der Langen-Müller-Verlag lebte wieder auf und zwar unter der Leitung des genialen Gustav Pezold, den 1938 Ley so schandbar entlassen hatte, obgleich wir Autoren damals Himmel und Hölle in Bewegung setzten, ihn zu retten und sogar das Gericht ihm Recht gab. Ich hoffe, Pezold wird es schaffen. Im Herbst bringt er eine Neuauflage meines "Weizenstrauß" heraus, und so Gott will kriege ich dabei etwas Geld in die Finger, was ich ja dringend benötige, zehn Menschen auf dem Nacken. Sie, liebe Frau Miegel, müßten meine Frau kennen; ohne sie hätte ich in den letzten Jahren umgeschmissen. Wenn ich bloß Ruhe hätte, um gelassen etwas Größeres zu schreiben, und nicht alleweil nach dem Bettelbrot kleiner Arbeiten greifen müßte, ich wollte dann endlich das anpacken, was mir auf der Seele brennt, und dabei auch das Loblied der Frauen verfassen, das ihnen gebührt.

Wo der Nymphenburger Verlag sein Domizil später aufschlägt, weiß ich nicht. Vorläufig sind beide Verlage im Langen-Müller-Haus, Flur an Flur und Tür an Tür, und ich glaube, Pezold ist froh, eine Miete zu beziehen, um sein Betriebskapital zu steigern.

Das "Ostpreußenbuch" wurde immer wieder ungeackert. Nun hält es der Verlag den bisher erschienenen Bänden gleichwertig und hat es zum Satz gegeben. Es wird im Herbst erscheinen. Die Originalabschrift Ihres Gedichtes hatte ich bei mir behalten und übergebe ~~es~~ Ihnen hier wieder. Den Verlag bat ich zugleich, Ihnen die von Ihnen gewünschte Bestätigung Ihres freien Verfügungsrechts über das Gedicht zuzuschicken, was er hoffentlich bald besorgt. Es bedarf aber dieser Bestätigung eigentlich <sup>nicht</sup>, denn Beiträge in Sammelbänden sind ja ohnehin gewissermaßen nur Leihgaben und stehen der anderweitigen Verwendung durch den Autor nicht entgegen.

Nochmals die herzlichsten Wünsche und tausend gute Grüße von  
Ihrem



Agnes Miegel

Bad Nenndorf  
Ausgang April 1954  
Hauptstrasse 1a

Lieber Heinrich Fillich!

Briefe, die einem am Herzen liegen,  
schreibt man am allerersten - und  
so geht es mir mit meinem Dank  
an Sie! Denn wie Sie es in Ihrem  
Brief sagten, so weiß ich es: Sie  
haben so einführend, so freundlich  
u. freundschaftlich über mich und  
mein Lebenswerk geschrieben, daß  
mir auch die rechten Worte fehlen,  
Ihnen zu danken. Aber nur die  
Worte. Daß ein tiefer Dank dafür  
in mir lebt, werden Sie wissen.  
Vielleicht ist es das, daß auch Sie  
Ordnungstheoretiker sind, aus unordentlichem  
immer vom Vollen bedrohtem  
Grenzer- und Siedlungsland, - daß  
ich in dem, was Sie über meine  
Verse, über Heimat- und andere

I K G S



Dichtung aussagen, so oft ein  
Verstehen spüre meiner eignen  
Art, wie sonst kaum auch <sup>nicht</sup> in  
freundlich-wohlwollenden Bespre-  
chungen. Manchmal meine ich,  
wir standen doch der Erde und  
ihren Kräften näher als die  
Menschen im Westen. —

Manchmal denke ich an unsere  
Begegnung in Osnabrück früh  
am Spindel, als ich wie ein  
gekochter Krebs aus dem Bad-  
haus kam. Aber ohne diese  
Morgenstunde hätte ich nie  
mein Gedicht Heimatk geschrie-  
ben — in dafür danke ich  
Ihnen! Fünf Tage in Osnabrück  
wo ich es in J. Lioba herrlich  
hatte, in einem schönen großen  
Zimmer ganz für mich, — waren  
ein recht, dankbar empfundenes  
Glück. Nun werden allerlei freund-  
liche Geburtstagsgaben mir noch



einmal eine solche, wenn auch  
kürzere Ferienzeit ermöglichen, dies-  
mal aber nicht nur hier / denn ich  
brauche in meinem Alter nur noch  
die Hitze - / sondern mit einer  
Seelenkur: ich will noch einmal  
in den Südwesten Deutschlands und  
ein bisschen Wasser sehen u. mich in  
der Wärme sonnen. Niedersachsen  
ist mir lieb u. ich kenne es durch  
liebe Tote seit mehr als einem  
halben Jahrhundert, - aber es ist  
ein kühles Land u. ich sehne mich  
nach dem kalten klaren Schnee-  
wintern der Heimat und glühen-  
den blauen Grutesommern, wie  
wir sie hatten! -

Eigentlich bin ich dankbar, so  
alt geworden zu sein, es ist eine  
bessere so, wie "das Ziel der Klasse  
zu erreichen" / so stand es im Zeugnis,  
wenn man wegen meiner Leistungen  
an dieser Erreichung zweifelte -  
und ich habe jetzt so vieles zu  
denken, was mir noch vor 10, ja  
vor 5 Jahren nicht einfiel. Und



oft wünsche ich mir so sehr,  
mich über all dieses mit denen  
zu unterhalten, die mir lange  
vorausgingen. — —

Lieber Heinrich Killich, vielleicht  
begegnet Ihnen einmal mein  
Gedicht auf Heinrich den Löwen,  
das "Kauflgespräch" zwischen ihm  
u. seinem Löwen in der Gruft  
u. Braunschweig. Mein einziger Ab-  
zug ist verloren, 2 Fiederschriften  
ebenso (eine durch Bomben, die andre  
durch Todesfall), das letzte Jahrbuch  
der H. Z., wo niemand es las, in dem  
es stand, nirgends mehr erhältlich.  
Ich bin ein bisschen abergläubisch  
mit diesem Gedicht auf den großen  
u. körperlich so herrlichen u. dunkel-  
haarigen - Vater der N. Ostkolonis-  
ten u. wie ich Ihnen jetzt schrieb,  
stand der Dom u. der Löwe auf,  
einmal vor mir. Da fragte ich:

Lieber Heinrich Killich, ich grüße  
Sie und Ihre schöne liebe Frau und  
wünsche Ihnen Beiden mit den  
Kindern einen schönen Frühling.  
Ihre dankbare  
Agnes Miegel



Sehr geehrter, lieber Heinrich Zillich!

Sie müssen mir schon erlauben, auf Ihren lieben heutigen Brief mit der Maschine zu antworten- bei diesem jähen Wetterumschlag von novemberlicher Kälte zu richtiger Hochsommerschwüle reissen meine Gelenke und besonders meine Finger so sehr, daß mir das Schreiben mit dem Halter schwer fällt. Und ich wollte doch gerne sofort meinen herzlichen Dank für Ihre Worte und die Bilder von der Marienburg= Feier sagen! Ich freue mich, daß der gute dicke August es Ihnen geraten hat, sie mir zu schicken. Wer nur mit einem Rucksack auf die alten Tage für immer von der Heimat geht- einer schon so zerstörten und belagerten Vaterstadt,- kann ja keine "Andenken" mitnehmen. Nur seltsamerweise u. beinahe durch ein Versehen, kam jener Ring mit dem Hochmeisterwappen mit auf unsre Flucht, während sonst alles von Wert im Keller blieb- oder einiges- darunter leider Manuskripte und Familienpapiere- mit einem kl. Koffer erst sehr spät durch Diebstahl verloren ging! Ich danke Ihnen herzlich für diese Bilder- es war noch solch ein froher Tag damals und ich danke noch daran, wie wir nach Mitternacht in dem mondhellen Sommerremter der Marienburg standen und auf das Nogat-tal sahen und auch die Lautesten verstummten.

Ich wollte dann mit zwei andern noch nach dem Parcham an die Annengruft gehn, da ich fühlte, daß es der Abschied war,- aber eine Eule schrie, das Tor war so dunkel, die Eiben an der Kirchenwand drüben so schwarz, daß uns in der Mondnacht doch ein Grausen packte, bei aller Ehrfurcht, und wir still umdrehten.-

Lieber Heinrich Zillich, ich freute mich- einesteils,- sehr von Ihnen und besonders von Ihrer lieben Gattin( trägt sie das Schwarzseidne an Feiertagen?!) und den Kindern zu hören.

( Ich hatte eine an sehr schwierigen Eltern krankende Schulfreundin, die sich immer mit dem umgewandelten Goethewort tröstete!- „denn wir können die Eltern nach unserm Sinne nicht formen,- # und so möchte ich hier bei aller Ehrfurcht vor Goethe auch sagen" Wohl dem, der seiner Kinder gern gedenkt,-" )- Welch prächtige, tüchtige, grosse Kinder haben Sie! und daß Ihre Susanne schon heiraten wird- o! ich sah Sie in Gedanken immer unter einer Schar kleiner Schulbuben und = mädlechen. Und einer ist Referendar und einer gar wird Diplom-Ingenieur! Gut für Sie und Ihre liebe Gattin, daß die beiden Kleinen noch da sind! Ich sah gestern eine liebe Bekannte wieder, die auch von ihren Kindern erzählte, die ihr viel Freude machen- das ist doch schön und ein Trost in viel Schwerem, so liebe Jugend um sich zu sehn!

Ich bin immer noch mit meiner alten Getreuen zusammen, - bald 36 Jahr! - die mir aber seit einiger Zeit durch viel Krankheit Sorge bereitet! Und seit sieben Jahren führen wir mit einer sehr lieben jüngeren Freundin( Flüchtl. B! ) gemeinsamen Haushalt, dadurch erhielten wir dann auch endlich im vorigen Jahr eine eigne kleine Mietwohnung in einem Neubauhäuschen ( mit zweiter Beamtenfamilie ). Nicht etwa " ein geschenktes Haus! " wie es leider als unausrottbare Legende unter den Kurgästen weiterlebt. Das wäre für mich eine zu grosse Belastung meiner letzten Jahre gewesen! Ich sehe frisch aus, dank der guten Luft hier, bin aber sehr gealtert und da zu meinem schlimmen Rheuma wieder mein altes Leiden kam, nicht mehr so wie in Nauheim, als wir uns dort vor über 5 Jahren wiedersahen,- wie ich so rot wie eine Päonie, grade aus dem Badehaus kam. Nauheim hat mir damals nicht mehr so gut wie früher immer geholfen, es war aber eine grosse seelische Erholung, genau wie

I k g s



in diesem Frühsommer fast drei Wochen in einer stillen Pension am Bodensee- aber alle fünf Jahre in einem doch recht unruhigen und oft durch Kummer und Sorge getrübten Alter sind nicht ganz ausreichend. Ich arbeite an der Herausgabe meiner Gesamtauflage im Verlag Diederichs, der ja zu meiner Erleichterung, dann wieder im Rheinland auflebte. Aber auch mir geht das "schwer von der Hand." Im Alter möchte man lieber still sitzen und nachdenken- aber dazu lässt mir mein Leben gar keine Zeit. So in aller Bescheidenheit unruhig wie es von Kind-an war, wird es bis zu meinem Tod gehn.

Meine alten Freunde sterben einer und eine nach den andern fort. Aber ich habe mir mein altes, immer gefasstes und heiteres Wesen bewahrt.- Nun habe ich aber genug von mir erzählt, alte Leut werden schwatzhaft. ~~Aber letzten in den Sommer Tagen und die letzten Worte und die Bilder von jenen~~ Aber das kam durch die Erinnerung an jene letzten frohen Sommertage - wie schön stand damals das Korn auf den Feldern in der Niederung, wie duftete es nachts nach Heu und letzten Linden!-

In diesen Augsuttagen gehn meine Gedanken immer wieder dorthin. Am 1. August waren es vierzig Jahre, daß ich unten am Dom- ganz allein mit einem jungen Arbeiter!-alles war wie ausgestorben, ganz totenstil, nur die Schwalben schrillten oben, und dann begann das lange Geläute der Kirchen- am Dom den Anschlag lass, K r i e g!"

Und am 30. August 44 wurde Königsberg durch die Bomben weit über den Altstadt kern hinaus zerstört,--

Lieber Heinrich Zillich, nur Menschen, die wie wir, eine so geliebte, so immer bedrohte, so schöne Heimat verlieren mußten, wissen, was solche Erinnerungen bedeuten! Nicht nur an Schmerz- auch an Wert!

Ich grüsse Sie herzlich und grüsse Ihre liebe schöne Frau und Ihre Kinder, die großen und die lieben Kleinen!

Alles Gute für Ihr Leben und Schaffen!

Ihre

Agnes Miegel

ikgs



9. Dezember 50

Lieber Heinrich Zillich!

Für Ihre schöne Ansprache  
zu der 800-Jahrfeier der Sieben-  
bürger Sachsen sage ich Ihnen  
herzlichen Dank. Ich habe sie  
mit großer Bewegung gelesen  
und sah neben Ihren Worten  
doch auch immer wieder  
die eigene Heimat. 1954



wäre meine Vaterstadt 700  
Jahre geworden.

Fahren will ich zu dem Freien!  
das wäre ein rechter Grabhau  
für uns Alle aus dem Ordens-  
land, davon will ich denken  
beim Abschied. Ihnen aber und  
den Thüren und Ihren Lands-  
leuten wünsche ich seine Er-  
füllung in andern Sinn!

Mit herzlichem Grusse  
Agnes Mieses





ikgss  
Buckley



DEUTSCHE BUNDESPOST



ikgs





28.6.58  
p. 1110

aus ..... BADNENNDORF .....  
Nr. .... --, 16 Vom 23.5. 19 58 1110 Uhr  
LX 3 =

DR H.C. HEINRICH ZILLICH

STARNBERG =

HERZLICHE GLUECKWUENSCHEN ZUM 60. GEBURTSTAG SENDET =

AGNES MIEGEL +









Neundorf. aber immer noch Oeynhaus  
Städt. Krankenhaus Donnerstag,  
5. April 1959

Sehr geehrte, liebe Frau Hillich!

Heute besuchten mich meine Gefährtinnen  
u. brachten mir den sehr lieben Brief Theres  
Garten! Da er nun schon in Meran ist,  
will ich Ihnen meinen herzlichsten Dank  
dafür sagen. Es war so schön, daß er nun  
g. Spätk kam u. seine schöne bewegende  
Rede hat alle ebenso wie mich gefreut.  
Ich war so glücklich, als ich ihn sah!!  
Und sein Brief freut mich sehr. Auch daß  
er nun Wiltsede kennt u. das liebe Gärte-  
haus dort!!



Es ist für mich eines der schönsten  
Flecken der Erde, wo ich wieder atme, wie  
zu Hause! — Bitte grüßen Sie sehr, wenn  
Sie nach Oberam Rheinstetten, ach, wie schön  
mag es jetzt dort sein! Aber auch hier  
wirds Frühling, leider nach ein paar unge-  
wöhnlich heißen Tagen ist es heute eisig  
kalt. Aber im Hintergrund ruht noch Thäl-  
gauen wie zu Hause — eine tolle Kitzel-  
gas wird mir alles, wie der weite, ländliche  
Blick hier, — doch recht in Rheinstetten fehlen!  
— Ich grüße Sie herzlich und bin, sehr  
geehrte liebe Frau herzlich,

Ihre

Agnes Miegel



AGNES MIEGEL

BAD NENNDORF, DEN  
HAUPTSTRASSE 1A PT.

21. 5. 1959

Sehr geehrter, lieber Heinrich Füllrich!  
Meine herzlichsten guten Wünsche zu Ihrem  
Geburtsdag kommen leider verspätet o. unglückl.  
mit meinem Dank für Ihre, mit so lebendem  
Grüß übersandte Schrift. Das vergangene  
„Süd osteuropa“, (ach, mein Herz sagt dazu: „das  
vergangne Nord osteuropa.“) die ich bei meinem  
früheren aus dem Frankenhäuser Jagdschloß  
hier fand. Soweit ich mich einigermaßen in dem  
Alltag eingelebt (u. meine Geb. Briefe gelesen hab.)



werde ich aufmerksam daran lesen. Mein  
Kopf ist noch recht müde, wenn ich doch auch  
sehr gebessert bin u. mein Herz wieder einiger-  
maßen normal geht, wie eine gut reparierte  
wenn auch altmodische Uhr. —

Meiner B. Frau Oberin Stirner, Thier an Jedem  
krankenden Landsmannen, versprach ich,  
einen sehr herzlichen Gruß zu bestellen, sie  
verehrt Sie sehr! —

Lieber Jecurich Willich, ich wünsche  
Ihnen ein gutes erfolgreiches Lebens-  
jahr u. Glück für Sie u. die Ihrigen in  
Mühlbergahlsol! g s

Ihre

Agnes Mieg



6. Oktober 1959

Lieber, verehrte Frau Miegel,

als Sie vor etlichen Monaten in München waren, um Ihren Akademiepreis zu übernehmen, wußte ich es nicht. Erst tagsdrauf las ichs in der Zeitung - in der Süddeutschen, die ich jeden Morgen lese, um mir den kreislauffördernden Ärger zu verschaffen, der für ältere Leute zuträglich ist. Hätte ich rechtzeitig von der Veranstaltung erfahren, wäre ich dort gewesen. Alverdes erzählte mir nachher, wie tief Ihre Worte wirkten. Nachher hoffte ich, Sie würden zu Ina Seidel kommen und ich vielleicht Gelegenheit haben, Sie wiederzusehen. Aber auch das erfüllte sich nicht.

*ja ja mir  
unmöglich  
war,*

Darf ich Sie um einen Rat bitten? Meine Ansprache zu Ihrem 80. Geburtstagstagfest nahm Herr Toepfer, als ich sein Gast in Wilsede war, an sich und sagte mir, er wolle sie in seiner Freiherr-vom-Stein-Stiftung drucken lassen. Ich war damit einverstanden und fragte auch nicht, ob sie als Büchlein in den Handel kommt und wie es mit dem Honorar für mich bestellt sei. Erst als mich nach etlicher Zeit ein Verlag bat, ihm den Text meiner Rede zu geben; er wolle ihn herausbringen, erinnerte ich Herrn Toepfer an sein Druckvorhaben und bat außerdem, mich die Korrektur lesen zu lassen. Ans Honorar anzutippen, war mir peinlich, weil ich seine Gastfreundschaft genossen hatte, wobei es mir freilich etwas sauer wurde, diese Frage nicht anzuschneiden - mir gehts ja wirtschaftlich übel. Aber es kann ja auch sein, daß Herr Toepfer den Vortrag lediglich als eine Gabe für einen bestimmten Leserkreis erscheinen läßt, und da wird ein Honorar kaum herauspringen. Besorgt macht mich auch die Verzögerung der Veröffentlichung. Sie kennen Herrn Toepfer besser als ich - meinen Sie, ich solle ihn dazu drängen, die Rede wenigstens vor Weihnachten aufzulegen? Wenn das nicht geschieht, verliert sie noch mehr als bisher ihre aktuelle Bedeutung.

Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Immer, wenn ich Ihren Namen in der Presse finde - leider selten - freue ich mich. Die großen Zeitungen lieben Sie immer noch nicht, und was sie sich neulich, als Hans Grimm starb, leisteten, besonders wieder die Süddeutsche Zeitung, war scheußlich. Ich hatte kein Geld, um nach Lippoldsberg zu fahren, was ich gern getan hätte. Mir blieb nur übrig, an den alten großen Mann zu denken und an die Stunden, die ich mit ihm verlebt habe.

Stets, wenn mir das Wasser am Mund steht, tröstet mich meine Frau, ich solle mich glücklich fühlen, weil unsere Kinder so ordentlich sind. Mein Jobst, der älteste, der Rechtsanwalt in München ist, heiratete vor einer Woche eine noch nicht achtzehnjährige Tochter eines guten Bekannten, ein prächtiges Mädel, das ich schon kannte, als es im Sand spielte und ich es auf dem Knie reiten ließ. Meine Tochter hat in fünf Ehejahren vier Kinder produziert, lauter Mädchen, aber durchaus süße Dinger, von denen gerade die zwei ältesten bei mir sind und erstaunliche Sachen reden. Mein zweiter Sohn leitet eine Fabrik seines Schwiegervaters in Laufen an der Salzach. Meine beiden jüngsten Buben, der eine Oberprimaner, der wie sein Vater bei den Gebirgsjägern dienen will, und der Obersekundaner, sind wie Windhunde schlank, weil sie den ganzen Sommer Segelregatten mitfahren und eine Menge Preise heimbrachten, Silberbecher, Schalen, Vasen - es sieht in ihrem Zimmer aus, als wären sie Fußballkönige. Meine Frau macht mir Sorgen. Wir hatten nach dem Mai 1945 18 geflohene Verwandte im Haus, manche mehr als fünf Jahre lang, und die Arbeit für sie, das Heranholen der Lebensmittel, dazu eine Puppenmacherei, die nötig wurde, um



etwas Geld zu kriegen, war für meine Frau eine unsägliche Last. Und Arbeit hatte sie ja auch nachher übergenug. Jetzt zeigen sich die Folgen, eine Athrose im rechten Knie, und es muß eine Bäderkur so bald als möglich, vermutlich in Gastein, gemacht werden. Die Vorstellung, daß meine ~~Frau~~ grazile, lebhaft Frau einen dauernden Schaden davontragen könnte, vielleicht gehbehindernd werde, hat mich in einen Zustand der Panik versetzt.

Ein Verlag möchte im nächsten Jahr mein "Grenzen und Zeiten" in einer Riesenaufgabe mit Hilfe von Buchgemeinschaften herausbringen, sofern ich das Buch um dreihundert Seiten vermehre - Buchgemeinschaften verlangen Wälzer. Nun laßt sich die Umfangvergrößerung künstlerisch insoweit ermöglichen, als ich ja die Handlung, die ohnehin in einer Fortsetzungsband weitergeführt werden soll, um etliche Jahre fortgehen lassen kann, was auch den Vorteil mit sich bringt, daß ich dann den zweiten Band nach Überspringung mehrerer episch toter Jahre beginnen lasse. Das Beklemmende ist, wie ich neben der literarischen Kleinarbeit, die ich nicht anlassen darf, weil ich von ihr lebe, bis zum Frühling die dreihundert Seiten schaffe. Seit Monaten versuche ichs, komme aber um keine Seite voran, da ich von früh bis späts an dem Dreckzeug sitzen muß, das klaglich genug die Existenz deckt. Und der Verlag ist zu einem Vorschuß nicht bewegbar; er hat mir schon früher Vorschüsse gegeben. Wie leicht wäre das alles, wenn noch der alte Langen-Müller-Verlag lebte.

Auch abgesehen von eigenen Sorgen gibt es vieles, was mich bedrückt. Die Deutschen, die Deutschen.

Gestern aber weihte ich einen Erweiterungsbau zum schönen Siebenbürger Heim am Chiemsee ein. Dort leben nun fast hundert alte Landsleute von mir. Dies und einige Siedlungen, die wir errichteten, sind doch Freuden.

Mit vielen herzlichen Grüßen und guten Wünschen

Ihr

ikgs



Bad Nauendorf  
Jägerstr. 1a/14  
8. Oktober 59

Sehr geehrter lieber Herr Herr Zillich!

Gerade ich danke für Ihren heute erhaltenen Brief vom 1. es hat mir auch sehr leid getan, daß ich Sie im Sommer nicht sehen konnte. Aber ich kam nur zur Akademiestimmung, war ganz still bei Ina Seidel u. ihrer Tochter und am Regentag drauf u. fuhr gleich nach Parkenkirchen, wo ich die Meinen treffen wollte - wir wollten endlich einmal eine kurze Erholung haben - stattdessen wurde ich durch die Erkrankung meiner alten Gefährtin eiligst nach Lausitz ge-  
• reisen. Wir wollten über München zurück u. dann uns auch bei Ihnen melden. Aber so kam es. -

Mit Hans Grooms Tod ging es mir wie Ihnen - wir hatten ein paar kleine Fehden durch seine Eigenwilligkeit, anderer Leute Werk gegenüber. • Nun stehen wieder wie früher vor mir, der große alte Meister seiner afrikanischen Welt.

Zu Ihrer Frage, betr. das Schicksal Ihrer neuen Rede zum Geburtstag kam ich leider nichts raten od. sagen. Erscheinen als Druck der Stiftung ja immer nur die wissenschaftlichen Reden der Jahrespreisträger der Universitäten, wo die Stiftung ihre Preise vergibt. Ob mit, ob ohne Honorar, ahne ich nicht, da ich dem ganz fern stehe. - Ich bin zwar gütiger Weise, einige Male in dem Gästehaus des Naturschutzparks Rüde als Gast gewesen - aber da sind eben nur die Gäste



und werden von der Leiterin des Säuses  
betreut. Herr Toeffer erscheint nur ganz  
selten, wenn seine vielfältige Tätigkeit  
es zulässt u. dann nur am Abend, wenn  
einmal "prominente" Gäste da sind, zum  
Abendessen und reist im Morgenrauschen wieder  
ab. So kann auch ich kaum sagen "dass  
ich ihn kenne, und kann Ihn zu nichts  
rathen; doch glaube ich, dass Sie ruhig anfragen  
könnten, wie es mit dem Druck steht, er über  
sein Sekretariat. —

Ihrer lieben Gattin wünsche ich besten Erfolg von  
der Gasteiner Kur, sie soll ja wunderbar helfen.  
Aber eine Arthrose im Knie ist doch nicht so  
einfach, ich habe das schon lange Jahre u.  
man gewährt sich dran, wenn auch gehen u.  
bes. Aufstehen zur Prüfung werden — aber nur  
für den Betroffenen selbst. —

Was Kleinarbeit meint, wieviel Zeit und  
Kraft sie kostet, weiß ich ja nur zu gut. —  
Aber ich meine mit dem Winter, mit Schneel  
u. dunklen Abend u. Lampenschein werden  
die dreihundert Seiten von selbst geschrieben  
werden! (Das wäre doch gelacht! — sagen die Ber-  
liner — wenns nicht würde! —)

Das Liebenbürgerheim am Thiemsee für die  
heimatlosen Alten freut auch mich, beinahe  
hundert — eine große Zahl! Und welche Freude  
muss es bedeuten, verheiratete Kinder und  
liebe Enkel zu haben! 3 Mädchlein denke ich  
mir besonders reizend! Und dazu noch selbst  
zwei "junge Windhunde" im Haus zu haben —  
o wie schön! — Empfehlen Sie Ihre liebe Gattin  
(Tolz u. Wildbad auch sehr zu empfehlen, —) mit allen  
guten Wünschen für ihre Freunde, fragen Sie in  
Hamburg mal an und seien Sie herzlich gegrüßt,  
lieber Heinrich Föllisch  
von Ihrer Agnes Mieg



20.11.1959

Liebe, verehrte Frau Miegel,

auf meine Anfrage, wann denn die Stiftung FVS meine Rede zu Ihrem 80. Geburtstag herausbringe, antwortete mir Herr Toepfer, Mitglieder des Stiftungsrates hätten gemeint, man solle von einer Veröffentlichung doch absehen. An die Gründe erinnere er sich nicht mehr; sie hätten aber weder mit Ihnen noch mit mir etwas zu tun. Jedenfalls habe er daraufhin den Druck unterlassen. Er hätte Ihnen und mir die Freude gern gemacht.

Und dies teilt er mir jetzt mit! Obwohl ich ihm schon im April geschrieben hatte, daß der Quadriga-Verlag die Rede als Büchlein verlegen wolle, was ich mit der Begründung abgelehnt hatte, sie sei bereits von der Stiftung erworben.

Es ist ein Kreuz mit reichen Leuten. Toepfer kommt es gar nicht in den Sinn, daß ich Schriftsteller bin und von meinen Arbeiten lebe. Ich habe mich über ihn so geärgert, daß ich ihm kein Wort schreibe, denn lieber schlucke ich den Vorwurf hinunter, den er verdient, als daß ich ihn mit der höflichen Abschwächung vorbringe, die ich Toepfer schuldig wäre, weil ich sein Gast in Wilsede war. Übrigens ladet er mich überaus freundlich ein, wieder hinzukommen, was ich nicht tun werde.

Jetzt noch die Ansprache irgendwo als Büchlein erscheinen zu lassen, ist natürlich unmöglich; der aktuelle Anlaß dazu liegt zu weit zurück.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen alles alles Gute!

Ihr







W...n-Südspitze mit Schönfeldgraben



23. 5. 1960

Sehr verehrten lieben  
Herrn Füllich!

Eben fällt mir es  
ein, dass ja heute  
Ihr Geburtstag ist!

Kommen Sie auch noch  
nachträglich die herz-  
lichsten Glückwünsche

in großer Anzahl aus  
Ihren  
Agnes Mieges

HAUS AM BERG BILDVERLAG EUGEN DOD STUTTGART

Agnes Mieges  
BAD NENNDORF  
Hauptstraße 10



An

Dr. h.c.

Herrn Füllich

136/

Karlsruhe a. See

Mühlbergstraße



Liebe, von Herzen verehrte Frau Miegel,

ich mußte in den letzten Wochen, um etwas Geld zu kriegen, täglich mehr als zwölf Stunden damit zubringen, eine historische Arbeit von vielen hundert Seiten - deutsche Gelehrte können nicht deutsch - druckreif zu machen, und dadurch las ich weder meine Post noch Zeitungen. Heute nun habe ich das große Manuskript bei dem Verleger, für den ich diese Kärrnerarbeit leistete, abgeliefert und nahm als erste der aufgehäuften Zeitungen das Ostpreußenblatt, das ich gern lese, zur Hand, und was finde ich darin, in der Nummer vom 20. August, auf einer ganzen Seite? Ein Loblied auf Ernst Wiechert, das mir das Blut in die Stirne trieb.

Ich weiß, wir Ostdeutschen loben unsere Landsleute, und das ist gar nicht übel angesichts des Unverständnisses, das unser Teil ist, dessen uns die Binnendeutschen würdigen. Aber was das Ostpreußenblatt über Wiechert veröffentlicht, ist doch zuviel der heimatlichen Befangenheit.

sich Ich erinnere mich einiger Begegnungen mit Wiechert, z.B. daran, wie er, der während des Dritten Reiches durch Honorare am meisten beglückte Autor, einmal beim Verleger Langen-Müller, wo auch meine Bücher erschienen, vorsprach und mit Gesten und erhabenen Redensarten - ich saß dabei - gleichsam, als wäre er vom Olymp herabgestiegen, leidend und bedeutsam in Szene setzte, sich weltschmerzlerisch die Stirne strich, ach sagte, und dabei stand draußen sein schöner Wagen, er selbst lehnte im Sessel nach der letzten Mode bekleidet, eine Schweinsledermütze auf dem sommersprossigen Haupt, und nachher lachte Horfiz Holm: "Wir haben ihn zum Millionär gemacht, und er will sich das Leben nehmen, aber er tut es nicht". Oder ich erinnere mich, wie er, nachdem er aus dem KZ gekommen war, in Weimer beim Dichtertreffen Cercle hielt, und jeder zu ihm trat und ihm sagte, es sei ein Skandal, was man ihm angetan hatte. So selbstverständlich äußerte man sich damals und so nobel. Und er meinte, es habe sein KZ-Aufenthalt das Gute gehabt, daß er seine Bücher in die Bibliothek des Lagers habe aufnehmen lassen können, denn er sei dort als Bücherwart beschäftigt worden. Ich habe das selbst von ihm gehört.

Als die Amerikaner kamen, schrieb er im Sommer 1945 einen Aufsatz mit dem Titel "Der reiche Mann und der arme Lazarus". In diesem Aufsatz beklagt er sich darüber, daß die Amerikaner von fünf Lehrern, die er ihnen als Nazis gemeldet habe, nur einen verhaftet hatten. Es gibt außer diesem Selbstzeugnis noch die ~~die~~ Äußerung eines gewissen Meyerhoff, eines amerikanischen Kulturagenten (Bkenntnis zu Ernst, Wiechert, Kurt Desch Verlag, München, 1947), der mitteilt, daß Wiechert ihm an Hand eines Nachschlagewerkes die Namen der deutschen Dichter nannte, die sich im Dritten Reich nicht so betragen hatten, wie Wiechert es wünschte (der immerhin damals so ungeheuer verdiente).

Wiechert war ein Denunziant. Wiechert war alles andere als eine menschlich sanfte Seele. Wie er sich über Sie äußerte, verehrte Frau Miegel, gehört zum Niedrigsten, was man sich ausdenken kann. Er sagte, Sie sollten Ihr Leben in Schweigen zu Ende führen.

Ich kenne keinen Dichter von Rang, der Wiecherts innere Verlogenheit nicht spürte. Das Wort, er sei des deutschen Dichters Seelenkonditor, hat jeden erfreut, der seine Bücher kannte, der ihn kannte und der nicht zu den deutschen Spießern gehörte.



In die Schweiz ging er, weil man ihm Flüchtlinge ins Haus setzen wollte, was das Dritte Reich ihm nicht angetan hatte, und er hinterließ, wie man damals in München erzählte, zum Abschied ein Gedicht auf die Not der Flüchtlinge, doch als er in der Schweiz eintraf, betrug er sich dort so posenhaft großartig, daß ein sehr bedeutender Dichter sagte, er hätte ihn am liebsten mit einem Abortdeckel erschlagen.

Ich könnte noch mehr über diesen größten Lügner der deutschen Literatur erzählen. Nichts stimmt bei ihm, alles war Mache, und eine peinliche und unanständige Mache deswegen, weil er ständig die Bibel im Mund führte. Sein mutiges Auftreten im Dritten Reich war wohltemperiert, es ging nur bis zu dem Punkt, wo er sich von Johst aus dem KZ holen, zu Göebbels führen ließ, mit diesem Frieden schloß und nachher in Weimer beim Großdeutschen Dichtertreffen aufkreuzte. Nachher fiel es ihm nicht ein, etwa für Johst einzutreten, als er die Amerikaner zu Gönnern hatte, Johst aber im Elend war.

Nie in meinem Leben habe ich einen Mann gesehen, der so eitel, so sichbezogen, so heuchlerisch, so selbstsüchtig, so bedenkenlos rachsüchtig war, ein Pharisäer, der in der Hölle braten wird, wenn es eine Hölle gibt. Aber die deutsche Spießer liebten ihn, er hatte bei bemerkenswertem Talent die Gabe, den Schmalz der spießigen Seelen zum Bruzzeln zu bringen.

Ich brauche Ihnen dies nicht zu sagen. Wie erwähnt, ich habe keinen Dichter von Rang erlebt, der sich über Wiechert nicht im Klaren war, aber was zum Teufel bringt das Ostpreußenblatt, diese beste Zeitung der Ostvertriebenen, dazu, Wiechert geradezu zum Heros der Menschlichkeit, Milde, Innerlichkeit und Wahrheit zu machen? Ich bin entsetzt. Haben die Redakteure vergessen, was er Ihnen angetan hat?

Miegel und Wiechert - das sind Pole des Ostpreußentums. Es zuckt mir in den Fingern, dem Ostpreußenblatt eine Erwiderung zu schicken, aber ich weiß, bei Heimatblättern ist ein Außenstehender nicht erwünscht, wenn der den Staub von den heimatverfangenen Herzen wischt.

Ihnen aber, liebe, verehrte Frau Miegel, muß ich es doch mitteilen, ich bin nicht erfreut, daß das Ostpreußenblatt den Mut nicht hat, Ernst Wiechert so darzustellen, wie er wirklich war, als den Urheuchler der jüngeren deutschen Literatur, als einen Denunzianten, als einen christlichen Poseur.

Ihr

ikgs



Telegramm

Deutsche Bundespost

Verzögerungs-  
vermerke

STADTHAGEN F VON BADNENNDORF 21/20 22 1705

Datum

Uhrzeit

Datum

Uhrzeit

2. MAI 1963

Empfangen

Platz

Namenszeichen

ZUSTELLEN 23.5. = DR HEINRICH

Gesendet

Platz

Namenszeichen

ZILLICH MUEHLBERGSCHLOESSLE STARNBERG =

TSt Starnberg

Leitvermerk

Empfangen von

NBG D

STADTHGN D 34

ZUM 65. GEBURTSTAG SENDET DIE HERZLICHSTEN GLUECKWUENSCHEN  
UND GRUESSE IN ALTER FREUNDSCHAFT = AGNES MIEGEL +

ikgs

COL 65. + 23.5. +

Dienstliche Rückfragen

Schick 30300 4.63

+ C 187, DIN A 5 (Kl. 30a)  
(VI, 2 Anl. 4)



# Agnes Miegel

Von Heinrich Zillich

Am 26. Oktober 1964 starb im 86. Lebensjahr in Bad Salzungen die bedeutendste ostdeutsche Dichterin, Sproß preußischer und Salzburger Ahnen, nord- und südostdeutscher Stämme, *geboren am 9. März 1879 in Königsberg.* Bei der großartigen Feier zu ihrem 80. Geburtstag in Bad Oeynhausen am 9. März 1959 hatte auf Wunsch der Dichterin Heinrich Zillich den Festvortrag gehalten, ~~der nachher nur in Auszügen in die Presse kam. Nun sei er als Nachruf für die Verbliebene und Unsterbliche vollständig wiedergegeben.~~ *ich*

Liebe, von Herzen verehrte Frau Miegel! Sehr geehrte Festgäste! Meine ostdeutschen Schicksalsgefährten!

Am fünfhundert Jahre alten Honterusgymnasium zu Kronstadt, in der südöstlichsten, von Deutschen gegründeten und zur Blüte gebrachten, jetzt furchtbar überfremdeten Stadt, hörte ich im Deutschunterricht zum erstenmal den Namen der Dichterin, vor der wir uns heute verbeugen. In ihrer Lyrik schwinge — schwärmte mein Lehrer — ein bisher noch nie vernommener, durchaus neuer und berauschender Klang. Die Kennzeichnung „berauschend“ tat es mir an. Es dauerte keine drei Tage, da hatte ich das einzige Buch von Agnes Miegel, das uns vorlag, ein Dutzendmal gelesen. „Gelesen“ ist freilich der unzulänglichste Ausdruck für den Sturm von Schauer und Beseligung, in den ~~die~~ Verse mich warfen. Ihren Atem verspürte ich als leibhaftigen Anhauch. Wie ein Geläute hallten die Reime in mir wider. Süße und Verzauberung durchströmten mich.

Was junge Herzen zueinanderdrängt, hier war es ausgesprochen in Worten, die — unauswechselbar an die richtige Stelle gesetzt — neben der gewöhnlichen Bedeutung ihren tieferen und eigentlichen Sinn enthüllten. Wie reife Beeren bot er sich mir dar. Las ich „Morgensonne“, so meinte ich erst jetzt zu begreifen, wie sie wärmt. Las ich „lachen der Mund“, so war es, als wäre dies nie zuvor gesagt worden. Las ich von Küssen und Tränen, so schmeckte ich Blut und Salz auf den Lippen.

In kindlicher oder vielleicht schon dichterischer Lust zur Verkörperlichung meines Gefühls suchte ich mir das Antlitz der Dichterin zu vergegenwärtigen, das sich im Lampenschein über das Papier neigte, aus dem die Zeilen hervorwuchsen, nicht anders als Korn aus Saatstreifen. Das Antlitz, das ich zu ersichten wähnte, glich dem der Mädchen in den Liebesgedichten der Agnes Miegel; diese Verse ergriffen mich ja anfangs am heftigsten; ein liches Angesicht war es, von blondem Haar umfaßt, mit lebendigen Augen, die sich langsam von den hinfließenden Sätzen lösten und mich ruhig ansahen. Doch wußte ich, sie konnten jählings aufstrahlen mit leidenschaftlich unbändiger Kraft, und dann empfing das Antlitz unvergleichliche Schönheit.

Wäre mir gewissagt worden, es werde mir vergönnt, die Dichterin dereinst wirklich zu erblicken, so hätte mich Bangnis angepackt, weil ich mit ihr alle betörenden, erhebenden und erlösenden Eigenschaften verschmolz, die ich mir für das Mädchen wünschte, dem ich gern für ewig verfallen wollte, wenn es sich auf Erden entdecken ließe.



Als ich Jahrzehnte später, nicht ohne Herzklopfen, wahrhaftig vor Agnes Miegel treten durfte, hatte ich längst ihr ganzes Werk in mich aufgenommen. Genau so, wie ich es erträumt, richteten sich lebendige Augen ruhig auf mich aus dem lichten Antlitz, das viel schöner war, als ein Jüngling es sich vorzustellen vermochte. Güte, Fröhlichkeit und Mütterlichkeit — wie konnte dies alles in solcher Fülle auf einem Angesicht Platz finden, so weiblich, natürlich und einfach, zugleich so vergeistigt, so ingesichtig, daß ich das Haupt senken mußte, um meine Bewegung zu verbergen. Und dabei offenbarte sich in diesem blanken Spiegel einer begnadeten Seele nur ein Wesensteil der Dichterin.

An der Spitze ihrer Gesammelten Gedichte stehen die Strophen:

*In dem Geschwätz und Gewühl  
vor dem plätschernden Brunnen am Markte,  
Stand ich lachend und jung  
in der Freundinnen Schar.  
Kannte Krug und Gesicht,  
kannte Giebel und Stuben,  
Kannte was feilschend und laut  
um die Buden sich drängt.  
Lästerte, neckte und pries,  
lauschte und horchte geduldig,  
Gab mit flinkem Mund  
Rede und Witzwort zurück,*

*Aber fern von der Stadt  
im Schoß der waldigen Düne,  
Lag meine Seele still  
wie das Tier im Dickicht sich birgt.  
Hörte das sanfte Sausen  
der knarrenden Kiefernstämme,  
Hörte in regloser Luft  
durchsichtiger Flügel Geklirr.  
Bis vom Strande her  
in die ängstlich harrende Stille,  
Unrubvoll und bedrängt  
wie mein Herz, die Brandung gepocht.  
Zitternd harrten wir da  
bis sich der Sturm erhoben,  
Bis der dräuende Gott  
mich und die Wogen erlöst.*

*Und ich sang in den Wind,  
in das Wirbeln rauchender Dünen,  
In das dröhnende Brausen  
sang mein tönender Mund.  
Sang meiner einsamen Heimat  
Götter und rote Burgen,  
Sang ihr mütterlich Herz,  
sang ihr grüngrünes Kleid.  
Sang was groß und gekrönt  
durch meine Träume gewandert,  
Blutüberströmtes Haupt,  
gallegetränktes Herz.  
Sang meiner seltsamen Schwestern  
mondlichtgezeichnete Stirnen,  
Sterblichen Leibes wie ich,  
jenseitiger Weisheit kund.  
Sang ich, mir selber kaum deutbar,  
was Schatten und Erde mich lehrten,  
Sang ich Liebe und Tod —  
sang ich das eigne Geschick.*



Jenseitiger Weisheit kund, sang sie mit tönendem Mund, was groß und gekrönt, und sang das blutüberströmte Haupt, das gallegetränkte Herz, und sang, was Schatten und Erde sie lehrten, sang Liebe und Tod — ihr selber kaum deutbar.

Dies ist ihres Wesens anderer und gewaltiger Teil. Wir werden ihn nie erdeuten, der nur als Wunder zu preisen ist. Auch ich werde mit vagen Erklärungen nicht ans Wunderbare rühren, obgleich ich die Ehre habe, heute, am 80. Geburtstag der Dichterin, ihrer liebenswerten, unbegreiflich geheimnisvollen Erscheinung jenen Dank zu übermitteln, den in dieser Stunde unser ganzes Volk seinem größten Balladendichter spenden mußte.

Das Gerede von der Armut des deutschen Schrifttums der Gegenwart und von der den Musen abhold gewordenen, bloß äußerlichen Gewinn schätzenden Gesinnung unseres Volkes, ist nicht falsch, sofern es sich darauf bezieht, was die literarischen Modeschöpfer als letzte Neuheit jährlich feilbieten. Wer aber ohne Voreingenommenheit und unbekümmert um die Verdikte angemaßter Zensoren dem Bedeutenden abseits des Marktes nachforscht, findet Dichter und Werk; allein am Beispiel der Agnes Miegel wird er erkennen, wie reich die Quelle noch sprudelt; und gerade bei ihr erweist es sich, daß sich das Volk der Dichtung nicht verschließt, die sein Herz anzusprechen vermag. Man hat sich weidlich bemüht, Agnes Miegel dem Vergessen auszuliefern. Es ist nicht gelungen. Ihr Werk und die Seelen, die es erschütterte, hoben sie wieder empor.

Dichter ergründen zu wollen, wäre ein vergebliches Unterfangen. Man kann sie nur erfühlen; auch ihre Schöpfungen kann man nur durch Hingabe erfassen. Wem dies aber gelang, der wünscht sich klar zu werden über das Besondere, das ihn in Bann schlug. Er wird manches begreifen, wenn er ehrfürchtig bleibt. Betrachten wir also mit Ehrfurcht die Gedichte und Erzählungen von Agnes Miegel, so merken wir bald, daß außer in den entzückenden Schilderungen ihrer Kindheitswelt fast überall Gesetz und Klang der Ballade vorwalten. Selbst in ihrer Lyrik hören wir den bronzen hallenden Ton der Ballade. Die Eigenart der dichterischen Zeichnung, ihr zupackend knapper Strich, der das Gegenständliche deutlich und zugleich so durchleuchtet hinstellt, daß es zum bezwingenden Ausdruck des seelischen Vorgangs oder des in der Handlung gebietenden Schicksals wird — all das ist balladisch. Da gewittert unerklärbar, unentrinnbar die Vorsehung; und wie sich deren Macht in allen Einzelheiten ununterbrochen bekundet — es hat jene der Ballade zugehörige Unbedingtheit, die uns mitreißt und nötigt, zwischen Helle und Dunkel schwebend das Unabwendbare mit einem Beisatz von Begeisterung zu bejahen.

Dieser männlichen Kunst fehlt das Frauliche nicht. Es zeigt sich darin, daß die Natur als mitwirkende Größe auftritt. Wie braust hier der Wind, wie brennt die Sonne, wie wehen die Haare der Mädchen, wie ist das Sichtbare sinnlich empfunden! Geist und Geschehnis bilden eine Einheit mit Wetter, Jahreszeit, Blüte und Welken. In panhaft dichter Fülle verströmt sich das Leben voll Leidenschaft und dunklen Verführungen, in jähem Glück und jähem Fall und endet nie. Auch wenn die geworfenen Lose den Menschen vernichten, die ihn umgebende Welt bleibt urmütterlich quellend, eine Welt der Verstrickung, Befruchtung, Geburt und des Fortlebens.

Ich sagte: Frohsinn und Güte sei der Dichterin ins Antlitz geschrieben, ich sagte aber auch: dies sei ihres Wesens nur ein Teil. Bei dieser großen Frau lotet das Weibliche bis zur letzten Tiefe hinab, ins Unheimliche, dorthin, wo Tod und Leben aus einer Wurzel sprießen und das scheinbar Gegensätzliche sich aufhebt. Ihr selber kaum deutbar, wurde sie der Mund vieler Geheimnisse. Die Mär vom Ritter Manuel, die gewaltigste Ballade unserer Sprache, ist nur ein, freilich geradezu bestürzendes Beispiel für diese nornenhafte Gabe.

Wer Agnes Miegel erwähnt, wird versucht, sogleich Ostpreußen zu nennen, als hätte sie in ihren Arbeiten immer nur die Heimat beschworen, dennoch ist es unzulässig, ihre



Dichtung bloß auf die Scholle der Herkunft zu beziehen. Das gilt auch abgesehen vom Stoff, den sie behandelt. Die Sicherheit ihrer Gestaltungskraft und Weite der Schau, die Fähigkeit, das Verborgene zu errahnen und Abgründe aufzudecken, all diese Kennzeichen hoher Berufung dulden kein räumliches Festlegen; sie haben einen überall gültigen Rang; sie bestehen grenzen- und zeitenlos; sind nicht ostpreußisch, sie stammen aus Gottes besonderer Gnade, Wappensiegel des Genies, und haben nichts gemein mit der sogenannten Heimatdichtung, die man — übrigens meist unbegründet — für beschränkt hält und nur für den Hausgebrauch der engeren Landsleute geeignet. Agnes Miegel beherrscht jedes Versmaß, ihre Prosa ist dicht, lebendig und bestrickend. Die Dichterin genügt dem allein berechtigten Richtmaß der Kunst, das vom Künstler verlangt, in jedem Werk dessen eigenes Gesetz vollendet zu verwirklichen. Sie ist im Können, Vollbringen und inwendigem Wissen so mächtig, daß der volle Umfang des Daseins und alle Zonen der Menschlichkeit ihr fügsam wurden; das Irdische wie das Überirdische und Unterirdische sind ihr, die jenseitiger Anrufe so oft gewürdigt wird, unvertraut; ihr Werk funkelt und dunkelt davon in jeder Zeile.

Habe ich damit den Umfang ihrer Bedeutung zwar nur — ich weiß es — mit tastenden Worten umschritten, so muß ich doch zugeben, daß die ostpreußische Heimat der besonderen Art ihrer Begabung eine sehr günstige Nährstatt bot. Beileibe nicht das einzige, aber ein sehr wichtiges Merkmal ihres Wesens ist dessen Prägung durch Ostsee, Preußenland, Seen und Ebene. Sie gehört damit zum ostdeutschen Menschenschlag, der vom Frischen Haff bis in die Südkarpaten die mannigfaltigsten Spielarten zeigte, die allesamt durchs Grenzschicksal bestimmt waren und sich darum in entscheidender Hinsicht glichen.

In jenem breiten Streifen deutschen Lebens, der von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer reichte, drückten sich angesichts der benachbarten Fremde und ihrer sarmatischen Unberechenbarkeit Helle und Zucht der europäischen Ordnung bei weitem stärker ins Bewußtsein ein als bei den unbedrohten Volksbrüdern im Westen. Freilich, die Begegnung mit der Fremde lockte und reizte auch; der Grund, auf dem sich Abwehr und Verlocktsein dauernd wiederholte, in den südlichen Gebirgen milder, in der nordöstlichen Ebene härter, war niemals wirklich fest. Der Acker, bäuerlich treu gepflegt — morgen schon konnte er verkrauten. Im Dunkel lauerten die Dämonen, bereit, zur günstigen Stunde aufzuerstehen. Ihre Augen sahen nach Westen. Raub war ihr Gesetz. Wo sich solche Urmächte heimlich regen, ist die wirkliche Grenze. Im Kerngebiet unseres Erdteils trennen Grenzen lediglich Staaten, dort im Osten spalten sich Welten voneinander. Dort endete das Abendland, dort wurde es gefährdet und hatte unsäglichen Wert, dort roch man das Andersartige, das wir verstanden, und von dem man sich fernhielt, weil wir es verstanden, und das wir gelten ließen, soweit es dieselbe Duldsamkeit aufbrachte.

Dort an der großen Grenze waren die Gefühle einheitlicher als sonstwo, Freuden inniger, Gedanken erdhafter, die Sitte strenger, Lüste verwirrender; was edel, was gemein, was Pflicht, was Recht sei — daran zweifelte niemand. Für einander einzutreten, war so selbstverständlich wie die Ehre, ohne die man nicht leben konnte. Im Jahre 1944/1945 wich die Grenze blutig nach Westen zurück und erstarrte mitten im Kernland. Die vorm dem ahnungslos behütet gewesenen Anrainer fühlen seither ihren eigenen Boden schwanken; der ganze Erdball ist ohne Sicherheit, überall knistern im Dickicht die Götzen, deren Knechte früher struppige Gäule ritten und heute Panzer lenken und Raketen ins All jagen. Der Sinn der großen Grenze hat sich nie deutlicher enthüllt als nach ihrer Zerstörung.

Wenn Agnes Miegel die Urlandschaft der Grenze darstellt, erschauern wir. Überzeugt ihr Werk auch in allen Teilen durch Menschlichkeit und Meisterschaft, so verschlägt es



uns Sehendgewordenen den Atem, wenn sie den Wild- und Brandgeruch des Östlichen beschwört. Diese Frau hat die seherische Gabe, das Abgründige unmittelbar zu bannen. Den Stoff dazu lieh ihr die Vergangenheit der Heimat. Doch wie sie ihn ins Entscheidende vertieft, geht über jede herkömmliche historische Dichtung hinaus. In einer Zeit bürgerlicher Sicherheit, lang, ehe sich alte Greuel millionenfach übersteigert wiederholten, waren ihr alle Schrecknisse schon so deutlich, als hätte sie sie erlebt. Sie schildert einmal die Heimkehr eines geraubten Mädchens; wie das arme Geschöpf die in der Sklaverei empfangenen Kinder vom Wagen abfrachtet und vor die Eltern, deren Wiedersehensglück in Erstarrung umschlägt, hintritt, ein hartgewordenes Weibtier, das sich unbedenklich den Gewalttätigen verschenkt, um sie zu besänftigen, und auch jetzt demütig lächelnd dem polnischen Offizier, der sie heimgefahren hat, in den Garten folgt, damit sie ihm das Lösegeld zahle — es ist die ungeheuerlichste Erzählung von der Menschenseele, die unter dem Wolfsgesetz verdirbt.

Als die Dichterin vergangene Zeiten so grausam lebendig werden ließ, dichtete sie in Wahrheit, was uns bevorstand: Vertreibung, Vergewaltigung, Raub und Mord. Ihre Ordensritter trabten ins Verderben — das war einst und war jetzt. In einer ihrer Balladen drängen sich die Geister von Flüchtlingen gespenstisch, hörbar, doch nicht sichtbar auf die Fähr, um sich nach Westen zu retten. War ihr dies, als sie es unter dem Lampenschein, jenseitiger Weisheit kund, schrieb, aus Bildern der Zukunft zugefallen, die nur sie allein zu erblicken vermochte? Die Zukunft wurde Gegenwart, die Gegenwart Vergangenheit. Auch die Dichterin floh, wie sie es Jahrzehnte vorher, ihr selber undeutbar, prophezeit hatte, floh über das Meer, den flüchtigen Geistern gleich.

Nicht jeder große Dichter ist ein Seher. Bei Agnes Miegel durchdringen sich Dichtertum und Prophetie, sie gäbe aber wohl alle ihre Gedichte hin, wenn sich das erschaute Schreckliche nicht verwirklicht hätte. Wie oft rief sie in der Ahnung nahenden Unheils mit ihren Versen um Hilfe! Ostpreußen besaß, als es noch unversehrt mit Weiden, Dünen, Seen und Wäldern, Ordensburgen und Kirchen blühte, in ihr eine Hüterin und Warnerin, die über die Weichsel hinüber ins Reich ihre Rufe schickte, damit die am Herd gesichert Sitzenden die große Grenze nicht vergäßen.

Milde forderten unsere Ahnen von herrscherlichen Menschen, also auch vom Dichter; sie forderten von ihnen außerdem Gerechtigkeit und Strenge. Beides fehlt Agnes Miegel nicht, wie es bei keiner guten Mutter und bei keinem echten Dichter fehlt. Große Mütter indessen, Urmütter und Schutzheilige des Volkes und der Landschaften, steigen herauf zum delphischen Dreifuß aus dem Grund der Schöpfung, zu dem nur Faust toll von Erkenntnisdrang hinabtauchte. Wie Priesterinnen der Vorzeit haben sie Anteil an den Elementen. Von dorthier quillt ihre Macht. In einem frühen Liebeslied der Agnes Miegel, das genau sechs Zeilen hat und tausend andere Liebesstrophen aufwiegt, treffen wir schon auf das Unbedingte solcher Veranlagung, als das liebende Herz zu Gott betet, der Geliebte möge sterben, sobald er eine andere begehrt.

Der unbekümmerte Mut zu sich selbst; wir kennen ihn von der Grenze her. Die dort gesäugt wurden, hängen an keinen verwaschenen Gefühlen. In Zeiten moralischer Heuchelei, die Worte und Taten nicht zu vereinbaren wissen, ist es wohlthuend, dieser Frau zu vertrauen. An keiner Stelle ihres Werkes verspielt sie sich in Seelenzergliederungen, die seit der Jahrhundertwende so oft instinktos für Dichtung erachtet werden. Sie bleibt bei der Sache, hat wirkliche Themen, die auch anderen Dichtern der Grenze leichter zuwachsen als denen, welche in farblosen Gegenden den Anruf bedeutender Angelegenheiten nicht hören und nur die eigenen bescheidenen Gefühlsamkeiten abhaspeln. Was die Miegel anfaßt, Handlung, Ding, Tier und Natur, ist von innen her notwendig, aus Erde genährt; es hat Beziehung zum Ganzen, zur Geschichte, zum Volk, zum Gewese



und Treiben der Umwelt. Nichts Erklügeltes, nichts Ersonnenes, nur atmendes Leben, so daß man das rauschende Blut in den Adern der Fabel und ihrer Helden zu hören vermeint; oft sind die Geschehnisse wunderbar, märchenhaft und seltsam, doch selbst in schwebend traumhafter Gestalt bleiben sie in einem tieferen Sinn wirklich und darum wirkend.

Es wäre manches über Stil und Zauber ihrer Sprache und Dichtung zu sagen, doch das eilt nicht. Dafür stehen endlose Zeiten zur Verfügung. Es werden Geschlechter nach Geschlechtern versinken, immer wird das Werk der Agnes Miegel weiterfruchten, mütterlich mild, fraulich warm, mädchenhaft süß, verführerisch und sinnlich, unbegreiflich großartig und dunkles Wissen offenbarend. Auch ihr Antlitz wird im Abbild noch die Nachfahren beglücken, wie es uns heute beglückt am Ehrentag der Achtzigjährigen, die nichts haßt als den Haß. Es werden Scharen von Ausdeutern in ihren Gedichten, Schilderungen, Spielen, Geschichten und Erzählungen neue Herrlichkeiten entdecken. Wir brauchen dazu nichts beizusteuern. Es hat Zeit damit.

In sechs schmalen Bänden kamen ihre Dichtungen vor kurzem neu gesammelt heraus, wobei manches ausgeschieden wurde, was früher erschienen war. Selten geschah eine solche Auslese derart streng. Ich fand keine Zeile, die entbehrlich wäre. Das so Geerntete wird Bestand haben; und das Größte davon ist unsterblich.

Unsterblich möge es auch deshalb bleiben, weil es die Grenzwelt des Abendlandes und des Deutschen Reiches widerspiegelt. Sollte sich das Entsetzliche begeben, daß jenseits der Weichsel nie wieder ein Deutscher den Pflug führt, so wird dennoch in einer Handvoll Miegelscher Balladen, Erzählungen und Gedichte Ostpreußen unzerstört weiter leben. Erst wenn man ihre Verse allesamt verbrennt, wenn jeder tot ist, der sich an ihnen entzückte, stirbt Ostpreußen.

Von Siebenbürgen nach Norden, quer durch Polen bis an die Nehrung und bis Riga, für die Deutschen, die dort, obwohl verjagt, daheim sind, die am Saume des Volkes und Europas lebten und die von Flandern kamen, vom Niederrhein, von den Hohen Tauern und aus der Goldenen Aue, für die lindenblonde Heimat am Haff und für die tannenblaue in den Karpaten, für die weizengoldne an der südlichen Donau, für alle ist Agnes Miegel die bedeutendste Kunderin der ostdeutschen Seele.

Jubelnder, verzehrender sang niemand das Lob der Heimat! In Sorge und Angst, ob schon schicksalsdemütig, erschaute sie, wie die schreckliche Herrschaft der Geschichte die Heimat zerstörte. Nur sie konnte sich die folgenden Verse aus dem Herzen schneiden:

*„Was ist für Götter und Menschen Glück?  
Das Glück dem keines gleicht?“  
„O das ist: den eigenen Boden sehn  
soweit das Auge reicht!  
Und Gruß und Rede hören  
wie altvertrautes Wiegenlied,  
Und Wege gehn wo jeder uns  
wie Kind und Bruder ähnlich sieht!“*

*„Und was ist allerschwerste Last?  
Was ist ewige Pein?  
Was ist den Kindern der Ebne verhaßt  
und wird es immer sein?“  
„Von der Heimat gehn ist die schwerste Last,  
die Götter und Menschen beugt,  
Und unstet zu schweifen ist allen verhaßt,  
die die grüne Ebene gezeugt!“*

Dies bekennen der Schutzmutter Ostpreußens — denn das ist Agnes Miegel! — die Geister der Vertriebenen, lange bevor 1945 die Trecks nach Westen flohen. Welche tiefe Sehnsucht nach heimatlichem Frieden klagt aus den Versen! Sie wurde nicht erhört. Und mit den Verjagten zog die Dichterin mit und trug im Gral ihrer unerschütterlichen Liebe Ostpreußens Seele nach Deutschland hinein.

Wenn die Dichter stiften, was bleibt, so stiften sie auch, was wird und neuerlich ins Leben treten muß. Die Dichterin und Seherin, die Kunderin zukünftiger Geschichte, übergab uns ein unverwelkliches Saatgut, das der ershnten besseren Zukunft dienstbar sein wird, wenn die Söhne dem Geist der Grenze treu bleiben. Dann spielen dereinst die Urenkel wieder am samländischen Strand und in den Dünen.

Gott segne Sie, Agnes Miegel! Was Sie uns schenkten — unser Dank kann es nicht entgelten! Sie werden fortleben in den Herzen, die Ihre Dichtungen aufnehmen, fortleben auch in der Seele des Volkes, weil eines großen Dichters Wort durch die Menschen, die es berührt und beeinflusst, sogar die Millionen formt, die nie von ihm hörten! Ihre Ernte liegt in der Scheune. Keine Macht der Erde kann sie zerstören.

Kleinschmidt → Südostdeutsche Vierteljahrsblätter, München 1967, Seite 1-7